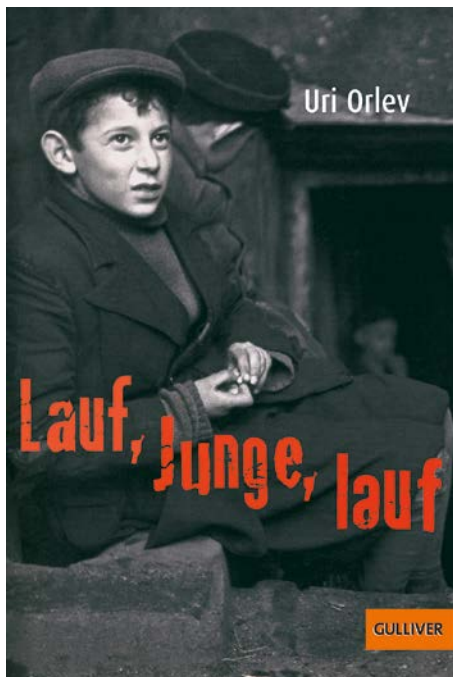




Leseprobe aus Orlev, Lauf, Junge, lauf

ISBN 978-3-407-74107-3

© 2008 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74107-3>

1 Essen und die Freiheit

Es kommt keine Antwort

Es war früh am Morgen. Die Straßen waren noch menschenleer. David nahm seinen kleinen Bruder an die Hand und sagte: »Komm, Srulik, wir gehen auf die polnische Seite.«

»Wie denn?«

»Wie Schmuggler. Ich habe es gesehen, hinter dem Haus gegenüber gibt es ein Loch in der Mauer.«

Srulik war aufgeregt. Er stimmte seinem Bruder, der ihm von seinen Geschwistern im Alter am nächsten war, nicht immer zu, doch diesen Vorschlag fand er aufregend.

»Was gibt es auf der polnischen Seite?«

»Freiheit und Essen«, sagte sein Bruder.

Srulik wusste, was Essen war, aber was war Freiheit?

»Was ist das, Freiheit?«

»Wenn es keine Mauer gibt und man immer weitergehen kann und man von nichts aufgehalten wird«, antwortete David.
»Meine Freunde«, sagte er, »warten an der Wache, und wenn ein guter Deutscher da ist, rennen sie auf die polnische Seite.«

»Bist du schon mal zur anderen Seite gerannt?«, fragte Srulik.

»Noch nicht. Aber das Loch in der Mauer ist besser.«

»Wie bekommt man auf der anderen Seite was zu essen?«, fragte Srulik weiter.

»Man bettelt um eine milde Gabe und kauft sich was im Laden. Im Laden gibt es alles, wie vor dem Krieg bei Frau Staniak in Błonie.«

»Auch Süßigkeiten?«

»Auch Süßigkeiten.«

Srulik war ein rothaariger Junge mit Sommersprossen, er hatte blaue Augen und ein gewinnendes Lächeln. Als sie noch zu Hause lebten, nachdem die Deutschen Polen besetzt hatten und die wirtschaftliche Lage immer schlimmer geworden war, hatte Srulik dieses Lächeln ausgenutzt und manchmal von seinem Vater heimlich ein paar Groschen zugesteckt bekommen, um Süßigkeiten im Laden von Frau Staniak zu kaufen. Jetzt hatte der Vater nicht einmal mehr die paar Groschen, die er früher seinem Sohn gegeben hatte.

»Gut«, sagte Srulik, »gehen wir.«

»Aber man muss sich vor den Rowdys hüten«, sagte sein Bruder.

»Was machen die Rowdys?«

»Sie verprügeln einen.«

»Fest?«

»Sehr fest. Willst du trotzdem mitkommen?«

»Ja«, sagte Srulik, ohne zu zögern.

Sie schlüpfen durch die Öffnung in der Mauer und sahen zwei polnische Jungen, die ihnen zuschauten und lachten.

»Komm, gehen wir lieber zurück«, sagte David.

Srulik tat es sehr Leid. Nicht wegen der Süßigkeiten, sondern vor allem wegen dieser zweiten Sache, dass man immer weiter und weiter gehen konnte, wie früher, als sie über die Felder gelaufen waren, damals, zu Hause, in ihrer kleinen Stadt.

Nachdem David den Eltern von dem Loch in der Mauer erzählt hatte, beschlossen sie, aus dem Ghetto* zu fliehen, zurück nach Błonie. Vielleicht würde einer der Polen, mit denen sie befreundet gewesen waren, sie verstecken. Es war schon anderthalb Jahre her, dass man sie aus ihrer Stadt vertrieben hatte, anderthalb schlimme Jahre, und alles kam ihnen besser vor als das langsame Verhungern hier, im Ghetto von Warschau.

Man beschloss, dass erst die Eltern hinausgehen sollten, zusammen mit dem kleinen Srulik. Und wenn alles gut ging, sollten die beiden Brüder und die Schwester folgen. Aber wie konnten sie wissen, ob die Eltern es geschafft hatten? Sie würden ihnen eine Postkarte schicken. Auf der sollte stehen: »Wir haben schon lange nichts mehr von euch gehört. Schreibt uns, wie es euch geht. Jacek.«

»Wer ist Jacek?«

»Einfach ein polnischer Name«, sagte der Vater.

»Und wenn wir keine Karte bekommen?«

»Dann flieht trotzdem und geht nach Błonie.«

Srulik erinnerte sich sehr gut an das Städtchen. Sie wohnten zusammen in einem Haus mit einem einzigen großen Zimmer, der Vater, die Mutter, der Onkel, der Großvater und fünf Kinder. Der Onkel und Fajge, Sruliks große Schwester, waren gleich zu Kriegsbeginn nach Russland geflohen. Der Großvater war eines Tages ins Krankenhaus gebracht worden und nicht zurückgekommen.

* Mit einem Sternchen gekennzeichnete Wörter sind am Ende des Buches kurz erklärt.

David brachte die Eltern und Sruлик zu der Öffnung in der Mauer. Sie verabschiedeten sich von David und schlüpfen zu dritt auf die »andere Seite«. Die Sonne stand schon hoch am Himmel. Sie gingen durch die Straßen von Warschau, und alles sah aus, als würde Frieden auf der Welt herrschen. Dieses Gefühl wurde nur von den Deutschen gestört, die sie ab und zu auf der Straße sahen.

»Nicht schneller laufen«, sagte der Vater. »Wir müssen aussehen, als würden wir einfach nur spazieren gehen. Und schaut die Deutschen nicht an. Auch die Polizisten nicht. Als wären wir daran gewöhnt, jeden Tag hier herumzulaufen.«

Sruлик konnte sich nicht beherrschen. Er betrachtete alles, die Schaufenster, die herausgeputzten Mütter, die Kinderwagen schoben, die Autos, die Straßenbahnen und die Droschken, die von einem oder zwei Pferden gezogen wurden. Er wandte den Blick auch nicht von den Deutschen und den Polizisten. Seine Eltern schauten nichts an, auf dem ganzen Weg nahmen sie sich zusammen, um nicht zu rennen, nicht zu fliehen, sondern einfach nur mit dem kleinen Jungen zwischen sich spazieren zu gehen. Bis sie außerhalb der Stadt waren.

Sruлик freute sich sehr. Er lächelte, als er die grünen Felder sah, die Blumen am Straßenrand, die Kühe und Pferde auf den Weiden, den weiten blauen Himmel, der sich bis zum Horizont erstreckte, und besonders freute er sich auf den Wald, der aus der Ferne noch wie ein schmaler, schwarzer Strich aussah. Alles war wie früher, als wäre überhaupt kein Krieg.

Plötzlich kamen ihnen drei Männer auf deutschen Motorrädern entgegen.

Der Vater sprang in den Graben auf der einen Seite der Straße, die Mutter rollte mit dem Jungen in den anderen. Die Deutschen fanden den Vater nicht. Sie fanden die Mutter und den Jungen. Sie setzten die beiden in den Beiwagen eines Motorrads und brachten sie zur Gestapo. Dort schlugen sie die Mutter mit einer Peitsche. Dann wurde sie mit dem Jungen ins Ghetto zurückgebracht und die Mutter fiel auf ihr Lager. Der Vater kehrte nicht zurück.

Erst zwei Wochen später war die Mutter wieder einigermaßen kräftig und konnte mit Srulik losziehen, um in den großen Mülltonnen nach etwas Essbarem zu suchen. Sie nahm den Deckel ab und hob Srulik hoch, damit er hineinkriechen konnte, obwohl er ihr schon ein paar Mal gesagt hatte, dass er groß genug war, um allein hineinzuklettern. Er hatte ihr gezeigt, wie er einen Anlauf nahm und hochsprang, sich am Griff festhielt und sich kopfüber hineinrollte.

»Du wirst weniger schmutzig, wenn ich dir helfe«, hatte sie gesagt.

»Aber Mama, das spielt doch keine Rolle«, hatte Srulik geantwortet und dabei gedacht: Vielleicht hat sie ja trotzdem Recht.

Srulik konzentrierte sich immer sehr auf seine Aufgabe. Er wühlte mit beiden Händen und von Zeit zu Zeit benutzte er auch einen Stock oder ein schmales Brett. Er suchte nach Kartoffelschalen, nach Schalen von Karotten oder von roten Rüben, nach Apfelschalen und anderen Essensresten und manchmal fand er auch ein altes trockenes und verschimmeltes Brot. Alles, was er fand, warf er in einen Korb,

und wenn dieser voll war, reichte er ihn seiner Mutter, die neben der Abfalltonne wartete.

Die Mutter untersuchte immer alles, was er gefunden hatte, reinigte die Sachen und kochte daraus ein bisschen Essen für die Familie. Sie erhielten zwar auch Lebensmittelkarten, aber was man für diese bekam, war so wenig, dass jeder, der sich damit begnügte, am Verhungern war. Im Winter fiel es Sruklik besonders schwer, im Müll zu wühlen. Seine Hände wurden steif vor Kälte. Bis er eines Tages zerrissene Wollhandschuhe gefunden hatte, die ihm seine Mutter flickte.

Doch nun war Sruklik schon acht und es war ein heißer Tag Ende Juni. Im Sommer war das Suchen leichter, aber im Sommer war der Gestank viel schlimmer und die Fliegen störten ihn. Sie hörten nicht auf, um seinen Kopf herumzusummen. Vergeblich sagte er ihnen, dass auf seinem Gesicht nichts zu finden wäre, sie sollten lieber im Müll suchen. Nur wenn er etwas besonders Stinkendes fand und auf die Seite legte, hörten sie auf ihn und versammelten sich dort. Sowohl die normalen Fliegen als auch die mit dem grünen, glänzenden Bauch. »Das sind die Fliegen von Toten«, hatte sein Bruder David ihm einmal erklärt. Doch heute fand er nichts besonders Stinkendes, und es gelang ihm nicht, die Fliegen mit Worten zu verjagen.

»Mama?«, rief er, um ihr den Korb zu geben, der sich inzwischen gefüllt hatte.

Er bekam keine Antwort, es wurde auch keine Hand ausgestreckt, um ihm den Korb abzunehmen. Er richtete sich auf und spähte hinaus. Ein paar Jungen spielten auf der Straße vor der Ghettomauer Fußball. Sruklik sprang hinun-

ter, rannte um die Mülltonne herum, lief dann die ganze Straße entlang und betrachtete alle Vorübergehenden. Eine Frau, die zusammengesunken auf der Schwelle eines Ladens saß, hielt er von weitem für seine Mutter. Aber sie war es nicht. Er kehrte zur Mülltonne zurück – vielleicht war sie inzwischen wiedergekommen. Jemand kippte den Inhalt eines Mülleimers hinein, aber seine Mutter war nicht da. Sie war verschwunden, als hätte sie die Erde verschluckt.

Srulik stand da und rang die Hände, genau wie seine Mutter es tat, wenn sie verzweifelt oder verängstigt war. Er wusste den Heimweg nicht. Zielloos blickte er sich um. Nichts hatte sich verändert. Die Häuser und die Fenster auf beiden Seiten der Straße schauten ihn von oben an wie vorher. Viele Leute eilten die Straße entlang wie vorher. Die Jungen spielten noch immer auf dem leeren Platz vor der Mauer. Auch er, Srulik, schien derselbe Junge zu sein wie vorher, aber das sah nur so aus. Der Riss in seinem Herzen wurde größer, wurde zu einem Abgrund. Buchstäblich im letzten Moment riss sich Srulik zusammen und ging zu den Kindern, um mit ihnen zu spielen.

2 Kannst du klauen? *Rühr dich nicht, Junge. Ich bringe dich hier weg*

Srulik war ein sehr schneller Junge mit langen Beinen. Er hatte Fußballspielen schon in ihrem kleinen, schlammigen Ghetto in Błonie gelernt. Auch der Ball, eine mit Lappen umwickelte Dose, war ihm nichts Neues.

Sie waren acht und er war der Neunte. Damit Srulik mitspielen konnte, teilten sich die Jungen erneut auf. Ein Junge verließ die Gruppe und setzte sich auf eine Treppe. Dieser Junge trug das sehr große, abgerissene Jackett eines Erwachsenen, obwohl es jetzt, in diesen späten Nachmittagsstunden, sehr heiß war und das schwere Jackett ihn bestimmt beim Spielen störte. Nach einiger Zeit hörten die Jungen zu spielen auf und begannen zu tuscheln, wobei sie immer wieder zu Srulik hinüberschauten. Dann versammelten sie sich um ihn herum und betrachteten ihn aufmerksam.

»Er ist schmal und dünn«, sagte der große Junge.

»Er ist geeignet«, sagte ein anderer Junge.

»Wozu bin ich geeignet?«, fragte Srulik.

»Hast du Hunger?«, fragte ihn der große Junge.

»Ja«, sagte Srulik, der für kurze Zeit seinen Hunger vergessen hatte.

»Mojschele, gib ihm was«, sagte der große Junge zu dem Jungen mit dem Jackett.

Jetzt sah Srulik, dass die Jackentaschen prall gefüllt waren. Mojschele schaute schnell nach rechts und links,

und als er niemanden sah, zog er aus einer der Taschen eine Wurst und aus einer anderen ein Taschenmesser. Er schnitt eine dicke Scheibe ab und gab sie Sruлик. Eine solche Delikatesse hatte er schon lange nicht mehr gegessen.

»Komm mit uns! Und wenn es dunkel wird, helfen wir dir durch ein kleines Fenster in einen Laden, in dem es solche Würste gibt. Das Fenster ist so klein, dass sich keiner von uns durchquetschen kann, aber du könntest es vielleicht schaffen. Kannst du klauen?«

Sruлик zuckte mit den Schultern. Er konnte klauen. Für so eine Wurst war er bereit, alles zu tun.

»Gib mir noch ein Stück«, bat er.

»Jankiel, soll ich?«

»Gib ihm«, sagte der große Junge.

Die Jungen setzten das Spiel fort, bis sich die Dämmerung über das Ghetto senkte. Sie versteckten den »Ball« hinter einem Haufen Gerümpel und machten sich auf den Weg. Geschickt rannten sie zwischen den vielen Menschen auf der Straße hindurch. Schließlich erreichten sie einen zugemauerten Eingang und setzten sich hin. Sie warteten auf die Sperrstunde, die bald einsetzen würde. Das merkte man daran, dass sich die Straßen leerten. Mojschele, der Herr der gefüllten Taschen, zog wieder die Wurst und das Messer heraus und schnitt für jeden eine dicke Scheibe ab. Nach dem Essen brachte er Zigaretten und Streichhölzer zum Vorschein, schnitt jede Zigarette in der Mitte durch und verteilte die Hälften mit bedeutungsvoller Gebärde. Die beiden große Jungen bekamen jeder eine ganze Zigarette.

»Rauchst du?«, fragte er Sruлик.

»Nein.«

»Du musst, damit du zur Clique gehörst.«

Sein ältester Bruder hatte ihn schon einmal überredet, einen Zug zu nehmen, als er eine Zigarette ergattert hatte. Der Zug hatte bitter geschmeckt und Srulik hatte gehustet und war fast erstickt.

»Nein, ich will nicht.«

»Lass ihn in Ruhe«, sagte Jankiel.

Ein gut angezogener Mann überquerte vor ihnen die Straße, blieb stehen, betrachtete sie und rief: »Strolche!«

»Mein Herr, bitte eine kleine Gabe, wir haben Hunger«, bat einer der Jungen.

»Und für Zigaretten habt ihr Geld?«

Der Mann ging davon.

Inzwischen war die Straße leer geworden und die Kinder machten sich an die Arbeit. Der Laden, in den sie einbrechen wollten, befand sich in einer schmalen Gasse. Da war das kleine Fenster.

»Los, schrei!«, befahl Jankiel.

Die Clique brach in lautes Gezeter aus, als würden sie streiten, und Jankiel zerbrach die Scheibe mit einem Stein. Über ihnen ging ein Fenster auf und eine Frau brüllte: »Strolche, haut ab!«

»Ja, gut, meine Dame«, antwortete Mojschele.

Sie verließen die Straße und kehrten nach ein paar Minuten zurück. Jankiel griff mit der Hand durch die zerbrochene Scheibe und öffnete das Fenster. Dann band er Srulik an einem Seil fest, und er schaffte es wirklich, sich hineinzquetschen. Jankiel ließ ihn vorsichtig am Seil hinunter.

»Rotkopf, mach das Seil nicht ab, wickle es dir bloß um den Bauch«, flüsterte er von oben. »Was siehst du?«

»Gar nichts«, sagte Sruik.

»Mojschele, warum hast du ihm keine Streichhölzer gegeben?«, schimpfte Jankiel.

»Warum hast du ihm denn nicht selber welche gegeben?«

Eine Schachtel Streichhölzer fiel auf den Boden neben der Wand. Sruik tastete, bis er sie fand. Er zündete ein Streichholz an.

»Siehst du Würste?«

»Nein«, flüsterte Sruik zurück. »Flaschen.«

»Wodka?«

»Woran merkt man das?«

»Es steht drauf.«

»Ich kann nicht lesen.«

»Bring eine Flasche zum Fenster.«

Sruik fand einen Stuhl, stellte ihn unter das Fenster, stieg hinauf und hielt eine Flasche hoch über seinen Kopf.

»Sehr gut. Wie viele solche Flaschen gibt es?«

»Ich sehe noch zwei. Vielleicht sind im Schrank mehr, aber der ist abgeschlossen.«

»Dann such nach Zigaretten«, flüsterte einer der Jungen.

Die Arbeit, die man ihm aufgetragen hatte, war so ähnlich wie die Arbeit, an die er gewöhnt war, wenn seine Mutter draußen stand und er den Korb mit allem füllte, was er im Müll fand. Nur dass es diesmal um Zigaretten ging, um Streichhölzer und ein paar Flaschen Wodka und zwei neue, ganze Würste, die unter der Theke versteckt waren. Sruik stieg auf den Stuhl und reichte alles nach draußen. Die Streichholzschachteln sollte er einstecken, sagte Jankiel, und ihm dann das Ende des Seils geben.

»Schnell!«

Der große Junge zog Sruлик hoch und zerrte ihn wirklich in letzter Sekunde heraus. Die Schritte der Wachleute waren schon zu hören. Die Clique rannte davon.

Sie kannten die Häuser der Umgebung und wussten, welche Tore nicht bewacht waren. In diesen Häusern stiegen sie die Treppen hinauf und schliefen auf dem Dachboden. Sie zogen die Dachstühle vor, auf denen viel altes Zeug herumlag, Decken und alte zerrissene Matratzen, dort richteten sie sich für die Nacht ein. Wenn der Dachboden abgeschlossen war, begnügten sie sich mit den Treppen.

Sie tasteten sich die Stufen hinauf und betraten einen Dachboden und kurze Zeit später hörte man das Rascheln von Streichhölzern und eine Kerze wurde angezündet.

»Mojschele, ich habe noch ein paar Streichholzschachteln in der Tasche«, sagte Sruлик.

»Meine Taschen platzen bald«, antwortete Mojschele. »Heb du sie auf.«

Mojschele zog Brot aus einem Versteck, und sie setzten sich hin, um zu essen. Die Speisekarte war unverändert – Wurst, doch diesmal mit einem großen Stück Brot und Wasser. Nach dem Essen machten sie ihren Schlafplatz zurecht. Sruлик zog eine zerrissene Matratze dicht neben Jankiels Lager.

Einer der Jungen schob ihn zur Seite und wollte seine Matratze nehmen. »Rotkopf, das ist meine«, sagte er.

»Hör auf, ihn zu schubsen«, sagte Jankiel drohend. »Jetzt gehört sie ihm.«

Jankiel ging zu einer Truhe, die in einer Ecke stand, und zog etwas heraus, was einmal ein langer Soldatenmantel gewesen war.

»Nimm«, sagte er zu Srulik. »Deck dich damit zu.«

Srulik war sehr dankbar, dass Jankiel ihn unter seinen Schutz nahm.

»Ich mach jetzt die Kerze aus«, verkündete Mojschele.

Proteste waren zu hören. »Einen Moment, noch einen Moment!«

»Mach die Kerze aus«, befahl Jankiel.

Mojschele befeuchtete zwei Finger mit Spucke und drückte die Flamme aus. Es wurde dunkel.

Tiefe Finsternis herrschte in den Straßen und Gassen des Warschauer Ghettos. Die Straßenbeleuchtung funktionierte nicht und die Fenster der Häuser waren seit Beginn des Kriegs zwischen Russland und Deutschland auf Befehl der Behörden verdunkelt. Im Winter, wenn der Himmel bewölkt war und es noch vor der Ausgangssperre dunkel wurde, stießen die Leute auf der Straße oft gegeneinander. Jemand erfand Anstecknadeln, die mit Phosphor überzogen und so groß waren wie ein sehr großer Knopf, und wer es sich erlauben konnte, kaufte sich eine solche Leuchtnadel und steckte sie an das Revers seines Mantels. Diese Anstecknadeln hatten die Form von Tieren – Hunde, Katzen, Schmetterlinge, Vögel – und sogar von Schornsteinfegern. Viele Wochen lang hatte Srulik neidvoll die Menschen betrachtet, die sich diese glänzenden Nadeln ansteckten. Sein Vater hatte ihm keine kaufen können, obwohl er darum gebettelt hatte. Bis er eines Tages eine Schmetterlingsnadel im Müll gefunden hatte. Srulik fand bald heraus, dass die Nadel, wenn sie tagsüber im Hellen lag, abends noch kräftiger leuchtete. Er legte sie dann, wenn sich die Sonne für kurze Zeit über die Dächer erhob und

ins Fenster schaute, auf die Fensterbank. Am Abend warf die Nadel die Sonnenstrahlen als grünlichen Schimmer zurück. In der Dunkelheit konnte man bei ihrem Licht sogar seine Fingerspitzen sehen.

Nachdem die Kerze gelöscht war, breitete sich Schweigen auf dem Dachboden aus. Nun waren die Hausbewohner zu hören, ihre leisen Stimmen, das Klappern von Tellern und Töpfen, das Knarren und Zuklappen von Türen, Schritte von Menschen, die über den Hof gingen. Sruлик zog seine leuchtende Schmetterlingsnadel hervor, gegen die Dunkelheit, die ihn bedrückte, solange er die Augen noch offen hatte, so wie er es immer tat, seit er diese Nadel besaß. Wenn er die Augen schloss, sah er keine Dunkelheit, in seinen Gedanken und Träumen blieb immer das Licht, das sich in den Stunden, als seine Augen offen gewesen waren, gesammelt hatte, und beleuchtete alles, was sich in seine Erinnerung gegraben hatte.

»Was hast du da in der Hand?«, fragte Jankiel.

»Eine Leuchtnadel«, sagte Sruлик.

»Zeig mal.«

Sruлик tastete nach Jankiels ausgestreckter Hand und gab ihm die Nadel.

»Woher hast du die?«

»Im Müll gefunden.«

»Sehr schön«, sagte Jankiel und gab ihm die Nadel zurück. »Du hast heute eine gute Arbeit geleistet, Sru-
lik.«

»Aber was macht ihr mit dem Wodka?«

»Verkaufen.« Jankiel schwieg einen Moment, dann fragte er: »Wieso bist du bei uns?«

»Ich habe im Müll gesucht und meine Mutter hat draußen auf mich gewartet und dann war sie plötzlich nicht mehr da.«

Jankiel setzte sich auf und fragte erstaunt: »Du hast eine Mutter?«

»Ja«, sagte Sruлик, ohne zu verstehen, warum Jankiel so erstaunt war.

Auch die anderen Jungen hatten gehört, dass der kleine Rotkopf eine Mutter hatte. Sie tasteten sich näher und setzten sich neben ihn. Sie wollten mehr über die Mutter hören, die dieser Kleine noch hatte. Sie wollten wissen, wie sie aussah. Was sie ihm zu essen gab. Es fiel ihnen schwer zu glauben, dass er auch zwei Brüder und zwei Schwestern hatte.

»Ist sie schön?«

Sruлик konnte nicht erklären, wie seine Mutter aussah. Sie war so etwas Selbstverständliches. Er hatte sich nie gefragt, ob sie schön sei.

»Ja«, sagte er.

»Und sie ist nicht tot?«

»Nein«, sagte Sruлик überzeugt.

»Und wo ist sie dann?«

»Bestimmt zu Hause«, sagte er.

»Und was machst du dann hier?«

»Ich weiß nicht, wo wir wohnen.«

»Weißt du den Namen der Straße?«

»Nein«, sagte Sruлик traurig.

»Seid ihr nicht aus Warschau?«

»Nein, wir sind aus Błonie.«

Das Warschauer Ghetto war sehr groß, ganz anders als das Ghetto in ihrem Städtchen. Mit hohen Häusern und

zahllosen Straßen. Nun erfuhr Sruлик, dass all seine neuen Freunde mit ihren Familien aus kleinen Orten um Warschau gekommen waren. Man hatte sie zu Sammelpunkten gebracht, die für Flüchtlinge bestimmt waren, und dort hatten sie ihre Eltern verloren.

»Los, überlegen wir mal«, sagte Jankiel. »Wenn du dich erinnerst, wo du wohnst, helfen wir dir, deine Mutter zu finden.«

»Und wo ist deine Mutter?«, fragte Sruлик Jankiel.

»Sie ist gestorben. Auch mein Vater ist gestorben, nachdem man uns nach Warschau gebracht hat.«

Sruлик streckte sich auf seinem Lager aus. Allein zu schlafen war eine neue Erfahrung für ihn. Sein Herz tat weh vor Sehnsucht. Jetzt wäre es ihm recht, wenn sein Bruder David ihn getreten und ihm die Decke weggezogen hätte. Er sah das Haus ganz deutlich vor sich, das Tor, die abgetretene Holztreppe. Er sah ihre Wohnungstür, die tagsüber offen stand, weil ständig jemand hereinkam oder hinausging. Aber es gelang ihm nicht, sich den Weg dorthin vorzustellen. Vor seinem geistigen Auge sah er seine Mutter durch das Zimmer gehen, so klar, als wäre sie hier neben ihm. Er wunderte sich, wie er sie so nahe und so deutlich sehen und doch nicht zu ihr gelangen konnte.

Plötzlich war es Morgen.

Die großen Jungen verkauften den Wodka und die Zigaretten und kauften dafür Brot und Zucker. Sruлик bekam ein Stück Brot, machte es mit Wasser nass und tauchte es in den Zucker. Die Scheiben, die seine Mutter zu Hause schnitt, waren glatter und schöner, aber der Geschmack war der gleiche.

Seine neuen Kameraden brachten ihn zu ihrem Freund Jojne, dem Schuster, der die Clique zum Tee einlud, wenn sie ihm Zucker brachten. Jojne saß im Eingang der Mauernische, die ihm als Werkstatt diente, und arbeitete.

»Seit gestern haben wir einen neuen Jungen«, stellte Jankiel ihn vor. »Srulik.«

Jojne schaute ihn an. Srulik lächelte. Der Mann streckte eine schwielige Hand aus und nahm ihn sanft am Kinn.

»Gott hat dir etwas gegeben, was nicht viele Menschen haben, Junge«, sagte er und betrachtete Srukis Gesicht, dann wandte er sich wieder seinen Schuhen zu. »Heute habe ich keine Zeit, aber das nächste Mal werde ich deine Schuhe flicken.«

»Er hat eine Mutter«, sagte Jankiel. »Aber er weiß nicht, wo er wohnt.«

Jojne wurde ernst, er zog Srulik zu sich, so dass er ihm gegenüber saß, und fragte ihn, wie seine Straße aussah.

»Wie alle Straßen«, sagte Srulik.

»Erinnerst du dich an die Hausnummer?«

»Ja«, sagte Srulik. »Zehn.«

»Und an den Namen der Straße?«

»Nein«, sagte Srulik.

»Schau«, sagte Jojne und deutete auf ein Schild mit dem Straßennamen. »Erinnerst du dich an ein solches Schild in deiner Straße?«

Srukis betrachtete das Schild und schüttelte traurig den Kopf. Er wusste es nicht.

»Ich werde zur Polizei gehen«, sagte Jojne. »Vielleicht sucht jemand ein Kind.« Er wandte sich an Jankiel. »Und

du läufst mit ihm im Ghetto herum, vielleicht findet ihr ja zufällig das Haus.«

Als sie den Tee getrunken hatten, liefen Jankiel und Sru-lik durch die gedrängt vollen Straßen und ab und zu fragte Jankiel: »Vielleicht hier?«

Und jedes Mal antwortete Sru-lik: »Nein.«

Bis Jankiel aufgab und sie zur Clique zurückkehrten.

Sru-lik gewöhnte sich an das neue Leben, an das Schlafen auf Dachböden, an die Streifzüge durch die Straßen, an die Ladendiebstähle bei Tag und an die Einbrüche nach Beginn der Ausgangssperre. Sie spielten auch oft Fußball in der Gasse, neben den Mülltonnen, wo er seine Mutter verloren hatte. Jedes Mal, wenn sie zu diesem Ort gingen, schaute Sru-lik sich um, ob seine Mutter vielleicht zurückgekommen war.

Johne ging tatsächlich zur jüdischen Polizeidienststelle, aber er fand keine Anzeige wegen eines verlorenen Kindes. Es gab allerdings eine Liste von Kindern, die auf der Straße gestorben waren, sie waren nach den Straßen und den Hausnummern aufgelistet, wo man sie gefunden hatte, weil niemand ihre Namen wusste.

Jedes Mal, wenn sie in einen anderen Teil des Ghettos kamen, fragte Jankiel: »Sru-lik, vielleicht hier?«

Sru-lik betrachtete prüfend die Häuser, aber er erkannte nichts.

Wäre Sru-lik länger mit der Clique zusammengeblieben, hätten sie vielleicht sein Haus gefunden. Doch eines Tages waren Schreie auf der Straße zu hören: »Eine Aktion*!«

Das war etwas Neues. Das Geschrei war von den gellenden Pfiffen der jüdischen Polizei begleitet.

Es waren erschrockene Menschen, die »Eine Aktion!« schrien, sie versuchten, vor den Polizisten zu fliehen. Sie schrien, um die anderen zu warnen. Mit einem Schlag war die Straße leer.

Jankiel brachte sie durch die Höfe zu einer anderen Straße. »Kommt, wir gehen zu Jojne«, sagte er. »Vielleicht weiß er, was das bedeutet.«

Jojne saß da und reparierte einen Schuh, den er über einen Amboss in Form eines Fußes gestülpt hatte.

»Die Leute schreien ›Aktion‹«, berichtete Jankiel.

Jojne senkte traurig den Kopf.

»Die jüdischen Polizisten«, sagte er, »suchen die Ärmsten, die noch nicht auf den Sammelplätzen gestorben sind, und helfen den Deutschen, sie zu den Zügen zu bringen.«

Bei uns in der Nähe gibt es keinen Sammelplatz, dachte Sruлик erleichtert.

»Man sagt, sie werden alle Armen aus dem Ghetto schaffen«, fuhr Jojne fort.

Aber arm sind wir, dachte Sruлик und spürte, wie sein Herz schwer wurde vor Sorgen.

»Aber die jüdischen Polizisten und die deutschen Soldaten schnappen sich einfach Menschen von der Straße«, sagte Jankiel zu Jojne. »Keine Flüchtlinge von den Sammelplätzen.«

»Das ist etwas Neues«, sagte Jojne und ließ den Hammer sinken. »Vermutlich haben sie beschlossen, alle wegzubringen.«

»Wohin?«

»Zu einer neuen Ansiedlung.«

»Wo?«

Jojne hob die Hand und deutete zum Himmel. Er brachte seinen Hocker in die Mauernische.

»Ich schließe. Ich mache mir Sorgen um meine Frau und die Kinder. Ihr müsst aus dem Ghetto fliehen, hört ihr.«

»Wohin?«

»Auf die polnische Seite.«

»Ich war schon mal dort«, sagte Sruлик. »Aber man hat uns geschnappt.«

»Ihr müsst aus dem Ghetto fliehen«, wiederholte Jojne. Er schloss die Tür zur Nische ab, betrachtete einen Moment lang den Schlüssel in seiner Hand, dann steckte er ihn in die Tasche und ging fort.

Die Jungen saßen noch immer auf dem Bürgersteig. Sie berieten sich.

»Ich kenne ein Tor, das aus dem Ghetto führt, dort stehen immer Fuhrwerke von Bauern«, sagte Jankiel. »Sie laden den Müll ein und fahren dann weg – während die Wagen losfahren, können wir uns vielleicht hinausschleichen.«

Jankiel brachte sie zu dem Tor. Sie liefen hinter ihm her, ernst und in Gedanken versunken. In einiger Entfernung von dem Durchgang blieben sie stehen und beobachteten, was dort geschah. Zwei Deutsche mit Gewehren standen dort und auf der polnischen Seite zwei polnische Polizisten und auf der Ghettoseite zwei jüdische Polizisten. Die Pferdewagen standen nicht weit vom Durchgang.

»Wer es schafft zu fliehen«, sagte Jankiel, »läuft bis zur nächsten Straßenecke und wartet dort. Der Erste kann so tun, als würde er betteln. Aber wenn ihr mehr seid, müsst ihr euch verstecken und auf die anderen warten.«

»Wie lange?«

»Auch von dort könnt ihr die Wachen sehen«, sagte Jan-kiel. »Und wenn ihr lange keinen mehr von uns herauskommen seht, dann geht einfach los.«

»Wohin?«

»Das weiß ich nicht.«

Die Gruppe zerstreute sich. Srulik schlich hinter die Fuhrwerke, die in einer Reihe vor dem bewachten Ausgang standen. Einer der Wagen bewegte sich. Srulik machte einen Satz und sprang hinauf. Der Bauer hörte ein Geräusch hinter sich, er hielt das Pferd an, drehte sich um und sah Srulik. Ihre Blicke trafen sich, dann war Srulik im Müll verschwunden. Der Bauer blieb einen Moment stehen, danach hörte Srulik, wie die Peitsche durch die Luft surrte und die Stimme des Bauern rief: »Hü!«

Der Pferdewagen bewegte sich und holperte über das Straßenpflaster, bis er stehen blieb. Srulik hörte ein paar Sätze auf Polnisch und auf Deutsch, dann fuhr der Wagen langsam weiter. Plötzlich schrie eine laute Stimme: »Halt!«

Der Wagen blieb stehen. Jemand mit genagelten Stiefeln kam angerannt. Ein paar Worte wurden gewechselt. Srulik fühlte etwas Kaltes und Glattes an seinem rechten Unterschenkel, das seine Hose zerschnitt und im Müll stecken blieb. Die scharfe, schreckliche Stimme war noch zwei Mal zu hören, einmal ganz nahe bei seinem Kopf.

»Fahr weiter!«, sagte die Stimme. »Da ist niemand.«

Der Wagen fuhr. Das Rumpeln der Räder und das Klappen der Pferdehufe auf den runden Pflastersteinen waren für Srulik eine gute Nachricht. Doch dann war wieder Geschrei zu hören, diesmal von weitem. Der Wagen blieb

stehen. Srulik richtete sich auf und spähte über die Rückwand. Ein Deutscher und ein polnischer Polizist kamen angerannt und fuchtelten mit den Händen. Der Bauer sprang über den Sitz und beugte sich über Srulik. Srulik erschrak. Der Bauer zog ihn heraus und stellte ihn auf die Straße. Sruliks erster Impuls war loszurennen. Der Bauer sah es ihm an.

»Rühr dich nicht, Junge«, sagte er. »Ich bringe dich hier weg.«

Der Deutsche und der Polizist kamen näher. Srulik wartete, während ihm Schauer über den Rücken liefen. Der Bauer beugte sich hinter das Pferd und schnitt die Lederriemen des Geschirrs durch, dann stieg er zusammen mit Srulik auf das Pferd und galoppierte los. Hinter ihnen waren zwei Schüsse zu hören. Srulik versuchte, sich umzuschauen, aber der Bauer hielt ihn fest, er konnte den Kopf nicht wenden. Als er endlich über die Schulter des Mannes spähen konnte, war schon nichts mehr zu sehen, weder das Ghettotor noch der Deutsche oder der Polizist, auch nicht der zurückgelassene Wagen.

Nach einiger Zeit ging das Pferd in einen leichten Trab über. Der Bauer lockerte seinen Griff ein wenig und Srulik atmete tief. Zum ersten Mal in seinem Leben saß er auf einem Pferderücken.

Sie verließen die Stadt. Es dauerte nicht lange, da ritten sie an Feldern vorbei, an Wäldchen, manchmal sahen sie auch eine einsame Kate. Schließlich erreichten sie ein kleines Dorf mit strohgedeckten Hütten. Neben jeder gab es noch einige andere Gebäude, einen Gemüsegarten und ein paar Obstbäume. In den Höfen sah Srulik manchmal eine

Kuh oder ein Pferd, Schweine und Hühner. Da und dort hingen auf den Zaunlatten umgedrehte Töpfe und an den Leinen trocknete Wäsche. Als sie durch das Dorf ritten, lief ein Hund hinter ihnen her und bellte. Eine Frau, die mit einem kleinen Kind im Eingang ihres Hauses saß, betrachtete neugierig den Mann, den Jungen und das Pferd. Ein paar barfüßige Jungen spielten auf der Straße Fußball, und der Bauer zügelte das Pferd, damit es langsam an ihnen vorbeiging und keine Staubwolke machte.

Der Bauer sprach nicht. Auch Srulik sagte kein Wort. Nachdem sie das Dorf hinter sich hatten und ein neues Dorf am Horizont auftauchte, hielt der Bauer an. Er deutete mit der Hand, und Srulik folgte ihm mit den Blicken und sah ein paar zerlumppte Jungen, die am Ufer eines Bachs saßen, dessen Wasser in der Sonne glitzerte. Beim Anblick des Bauern und seiner ausgestreckten Hand, die in ihre Richtung deutete, verschwanden die Jungen im Schilf.

»Das sind jüdische Kinder«, sagte der Bauer. »Geh zu ihnen.«

Der Bauer stieg vom Pferd, hob Srulik herunter und stellte ihn auf den Boden. Er zog aus seiner Tasche zwei Stück Zucker und eine Scheibe Brot, ein Stück Zucker und das Brot gab er Srulik, das andere Stück Zucker hielt er dem Pferd hin und tätschelte liebevoll seinen Hals. Dann legte er seine linke Hand auf Sruliks Kopf, mit dem rechten Daumen malte er ein Kreuz auf seine Stirn und sagte: »Die Muttergottes möge dich schützen.«

Er stieg wieder auf das Pferd und ritt davon. Srulik stand da und schaute ihm nach. Der Bauer wandte den Kopf nicht mehr, obwohl Srulik die Hand hob und ihm nachwinkte. Er

überlegte einen Moment, ob er das Brot und den Zucker zusammen essen solle oder lieber eines nach dem anderen. Schließlich entschied er, das Brot zuerst zu essen. Er wandte den Blick nicht von dem Bauern, der immer kleiner wurde und schließlich hinter einer Wegbiegung verschwand. Sruklik steckte den Zucker in den Mund.